

# Whiteheads Abenteuer der Ideen<sup>1</sup>

Christoph KANN (Düsseldorf)

## 1. Die Bedeutung der Philosophiegeschichte

Philosophen beziehen sich in aller Regel auf Probleme, die sie zugleich in der Geschichte ihrer Disziplin wahrnehmen. So konstituiert sich Philosophie in beständiger philosophiegeschichtlicher Orientierung. Eine philosophiegeschichtliche Orientierung kann sowohl in erklärtem Anschluß an vorgängige Konzeptionen als auch in beiläufigen Rückgriffen auf eine dann wenigstens latent wirksame Tradition zum Ausdruck kommen. Selbst der programmatische Verzicht auf jede geschichtliche Orientierung – etwa da, wo man sich mit Hilfe der Kennzeichnung einer Fragestellung als ‚rein systematisch‘ von jeder historischen Voraussetzung freizumachen glaubt oder vorgibt – beinhaltet seinerseits oft schon eine bestimmte theoretische Position zu tradierten Auffassungen. Inwieweit Philosophie unabhängig von jeder philosophiegeschichtlichen Orientierung sinnvoll oder überhaupt realisierbar wäre, sei hier dahingestellt. Das Philosophieverständnis A. N. Whiteheads in seinen philosophischen Hauptwerken bildet zu dem eines dem Anspruch nach geschichtsfreien Philosophierens jedenfalls die extreme Gegenposition.<sup>2</sup> Whitehead entwickelt seine Organismus- oder Prozeßphilosophie in ausdrücklichem „Vertrauen auf den positiven Wert der philosophischen Tradition“ (*PR*, xiv/dt. 26). Worin kann dieser positive Wert liegen?

Die Geschichte der Philosophie entfaltet sich bei Whitehead gleichsam als Substrat der Geschichte unserer Zivilisation und insofern als historisches Abenteuer. Die philosophie-, wissenschafts- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen in *Science and the Modern World* will Whitehead als „Bericht über ein großes Abenteuer im Reich des Denkens“ (*SMW*, 259/dt. 241) verstanden wissen, das jedoch nicht als rein intellektualistisches Unternehmen erscheint. Die geistigen Abenteuer

---

<sup>1</sup> Ich danke Angelika Koelzer, Iris Preller und Christian Strub für ihre kritische Durchsicht des Manuskripts.

<sup>2</sup> Relevant sind hier die Schriften *Adventures of Ideas (AI)* (New York 1967)/dt. Abenteuer der Ideen (Frankfurt 1971), *The Function of Reason (FR)* (Boston 1958)/dt. Die Funktion der Vernunft (Stuttgart 1974), *Science and the Modern World (SMW)* (New York 1967)/dt. Wissenschaft und moderne Welt (Frankfurt 1984) und *Process and Reality. An Essay in Cosmology (PR)* (New York 1978)/dt. Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie (Frankfurt 1979). Diese Schriften sind der letzten von drei Phasen zuzurechnen, die gewöhnlich in der Entwicklung des Whiteheadschen Denkens unterschieden werden: eine mathematische (1891–1913), eine naturwissenschaftliche (1914–1923) und eine philosophisch-metaphysische (1924–1947). Stellenangaben verweisen im folgenden sowohl auf die Originaltexte als auch auf die deutschen Übersetzungen, nach denen zitiert wird.

des Menschen umfassen gleichermaßen „Abenteuer des Denkens, Abenteuer des passionierten Empfindens und Abenteuer der ästhetischen Erfahrung“ (*SMW*, 258/dt. 240). Wenn Whitehead schließlich einem seiner Hauptwerke den Titel „Abenteuer der Ideen“ gibt, so zielt dies auf den „fördernden Effekt“, den „bestimmte Ideen auf die langsame Drift der Menschheit in Richtung der Zivilisation ausgeübt haben“ (*AI*, vii/dt. 75). „Die Geschichte der Menschheit im Hinblick auf die ganze Vielfalt ihrer geistigen Erfahrung“ (*AI*, 3/dt. 79) ist für Whitehead der weitestmögliche Sinn seines bewußt mehrdeutigen Werktitels, der die suchende Bewegung der Menschheit auf dem prinzipiell unbekanntem Terrain ihrer geistigen Entwicklungsmöglichkeiten abbildet. Zugleich bezeichnet dieser Titel, so Whiteheads Reflexion, dasjenige Abenteuer der Ideen, auf das er selbst sich eingelassen hat, als er „ein spekulatives Schema entwarf, das dem historischen Abenteuer als Erklärung dienen soll“ (*AI*, vii/dt. 75). Ein „spekulatives Schema“ (a speculative scheme of ideas) – auf den Begriff wird zurückzukommen sein – soll also Explanans jenes historischen Abenteuers der Gattung Mensch sein, das sich in der Ideengeschichte und, konkreter, der Philosophiegeschichte manifestiert. Dabei ist dieses Schema seinerseits ein Resultat von Whiteheads Lesart der Geschichte der Philosophie. Wiehls Bemerkung, der Titel „Abenteuer der Ideen“ könne fast eine „allgemeinere Überschrift“ für Whiteheads Philosophie überhaupt abgeben,<sup>3</sup> hat guten Sinn und wird Leitlinie der folgenden Ausführungen sein, in denen es um die Frage geht, welche Bedeutung die Philosophiegeschichte unter der Perspektive eines Abenteuers der Ideen für Whitehead gewinnt.

## 2. Ausgang von Platon

In der Philosophie ist es aufgrund ihres allgemein anerkannten Sonderverhältnisses zu ihrer eigenen Geschichte ebenso naheliegend wie üblich, im Rahmen historischer, aber auch systematischer Untersuchungen Zurückführungen vorzunehmen, indem etwa eine Position in ihrer Abhängigkeit von bestimmten vorgängigen Positionen oder Autoren rekonstruiert wird. Insofern kann Whiteheads ausgeprägtes Bemühen, Autoren und Lehren der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte zueinander und zu seiner eigenen Philosophie in Beziehung zu setzen, kaum als Besonderheit gelten. Außergewöhnlich dagegen ist, hier einmal abgesehen von dem breiten Raum, der bei Whitehead solchen philosophiegeschichtlichen Bezügen insgesamt zukommt, die Tatsache, daß die Philosophiegeschichte *als ganze* mit einer *einzig*en Figur dieser Geschichte in die Beziehung einer Abhängigkeit gesetzt wird, nämlich mit Platon. Die besondere Bedeutung, die Whitehead dieser Zentralfigur zuschreibt, findet ihren prägnantesten Ausdruck in der Feststellung, die philosophische Tradition Europas sei am sichersten als eine „Reihe von Fußnoten zu Platon“ charakterisierbar (*PR*, 39/dt. 91). Diese Feststellung, die ich im folgenden die Fußnoten-These nenne, ist wohl jedem mit der Geschichte der Philosophie Befassten irgendwann begegnet – meist freilich als Zitat und kaum einmal im Kontext

<sup>3</sup> R. Wiehl, Einleitung in die Philosophie A. N. Whiteheads, in *AI*, dt. 7.

ihrer Quelle. Jedenfalls dokumentiert auch und gerade die Fußnoten-These Whiteheads höchst eigenwilliges Verständnis der Philosophiegeschichte.<sup>4</sup>

Die Fußnoten-These stellt nicht etwa nur eine beiläufige Randbemerkung dar, sondern ist bei Whitehead selbst Gegenstand von Erläuterungen und damit einer allerdings nur ansatzweisen Selbstinterpretation. Zudem wurde und wird die Fußnoten-These von anderen Autoren nicht nur immer wieder zitiert oder erwähnt, sondern auch ausdrücklich ernstgenommen. So bemerkt Wieland, diese These sei „weder ein bloßes Bonmot noch eine Übertreibung, sondern die nüchterne Charakterisierung eines bestehenden Sachverhalts“.<sup>5</sup> In seiner Feststellung, unsere philosophische Tradition kenne keinen Autor, „dessen Wirkungsgeschichte sich nach Umfang und Vielfalt mit der Wirkungsgeschichte Platons vergleichen ließe“, macht sich Wieland selbst praktisch die Fußnoten-These zu eigen.<sup>6</sup> Andererseits wurde diese These in unterschiedlicher Weise kritisch kommentiert; z.B. macht Kraut geltend, daß sie – wenigstens isoliert betrachtet – die Tatsache verdrehe, daß es zur Philosophie Platons auch jederzeit eine Opposition gegeben habe, während Fußnoten gerade nicht dazu bestimmt seien, ihrem Bezugstext zu widersprechen,<sup>7</sup> was freilich so nicht zutrifft. Zunächst hat Whiteheads Fußnoten-These metaphorischen Charakter; des ungeachtet gibt Kraut auch für Fußnoten im eigentlichen Sinn eine defizitäre Beschreibung. Können Fußnoten nicht auch Einschränkungen, Vorbehalte, Einwände und Abweichungen gegenüber dem Bezugstext enthalten? Eine ganz andere Kritik formuliert Ferber, der die Frage aufwirft, ob die Fußnoten-These nicht mit größerer Berechtigung anstatt auf Platon auf Parmenides zu beziehen sei,<sup>8</sup> da bei Parmenides ein „philosophischer Archetyp“ im Sinne einer dort behaupteten Identität von Denken und Sein vertreten werde, was Ferber an den Zentralfiguren Platon, Kant und Wittgenstein zeigen will. Diese Auffassung, die Platon selbst zum Fußnoten-Verfasser macht, ist hier nicht näher zu analysieren. Sie greift aber offensichtlich zu kurz. Als allgemeine Rückführbarkeitsthese, für die gewiß viele Beispiele möglich wären, verliert die Fußnoten-These ihre Besonderheit und Signifikanz. Sie muß demnach etwas anderes, Grundsätzlicheres behaupten. Kritische Überlegungen wie die Krauts und Ferbers bedeuten jedenfalls ebenso wie Wielands positive Aufnahme, daß die Fußnoten-These, wenngleich nicht ohne weiteres inhaltlich akzeptiert, so doch im Sinne einer sachhaltigen philosophiegeschichtlichen These verstanden wird. Für die vorliegende Untersuchung ist die Fußnoten-These insofern wichtig und zentral, als sie die Perspektive bezeichnet, unter der Whitehead das Abenteuer der Ideen, das Abenteuer der Geistesgeschichte und ihres philosophiegeschichtlichen Substrats, nachvollzieht. Ich möchte zeigen, inwiefern und in welchem Maße Whiteheads Denken von der Annahme einer we-

<sup>4</sup> Vgl. Ch. Kann, Fußnoten zu Platon. Philosophiegeschichte bei A. N. Whitehead (Hamburg 2001).

<sup>5</sup> W. Wieland, Platon und die Formen des Wissens (Göttingen 1982) 44.

<sup>6</sup> W. Wieland, Das Sokratische Erbe: Laches, in: Th. Kobusch/B. Mojsisch (Hg.), Platon. Seine Dialoge in der Sicht neuer Forschungen (Darmstadt 1996) 5–24; 5.

<sup>7</sup> R. Kraut, Introduction to the study of Plato, in: R. Kraut (Hg.), The Cambridge Companion to Plato (Cambridge 1992) 1–50; 32, Anm. 4.

<sup>8</sup> R. Ferber, Platons Idee des Guten (Sankt Augustin 1984) 204.

sentlichen Unhintergebarkeit der philosophischen Tradition, zugespitzt auf die Fußnoten-These, geprägt ist.

Im Rahmen der Erläuterungen seiner Fußnoten-These führt Whitehead zunächst aus, was er mit ihr nicht gemeint wissen will, nämlich einen Bezug auf „das systematische Denkmodell, das seine [d. h. Platons] Schüler in fragwürdiger Weise aus seinen Schriften destilliert haben“ (ibid.). Diese Charakterisierung *ex negativo* besagt also, daß Whitehead die abendländische Philosophietradition nicht in der Hinsicht als „platonisch“ ansieht, daß sie eine Summe von Ergänzungen oder Weiterentwicklungen zu einer als Platons Philosophie rekonstruierbaren Lehre, kurz: einen sich ausdifferenzierenden Platonismus, darstelle, was auch in dieser generalisierenden Weise offensichtlich falsch wäre. Whitehead sieht die besondere Bedeutung Platons im Sinne der Fußnoten-These vielmehr in dem „Reichtum an allgemeinen Ideen“ (PR, 39/dt. 92), die sich überall in seinen Schriften finden. Zu einer „unausschöpflichen Quelle des Ideenreichtums“, so Whitehead, konnten Platons Schriften durch „seine persönlichen Begabungen, seine Erfahrungsmöglichkeiten in einer großen Phase der Zivilisation, seine Beerbung einer philosophischen Tradition, die noch nicht durch übertriebene Systembildung verhärtet war“ (ibid.), werden. Unmittelbar nach dieser Hervorhebung der Bedeutung von Platons Schriften als Ideen-Reservoir für die nachfolgenden Traditionen geht Whitehead nicht, wie zu erwarten wäre, zu einer Konkretisierung seiner Fußnoten-These im Hinblick auf diese Traditionen über, sondern er führt aus, in welchem Sinn er sein *eigenes* System als „platonisch“ verstanden wissen will: „Wenn ich also die Überzeugung äußere, daß der Gedankengang in diesen Vorlesungen platonisch ist, bringe ich einerseits nur die Hoffnung zum Ausdruck, daß er in die europäische Tradition fällt. Ich meine aber doch mehr: Ich meine, wenn wir Platons allgemeinen Standpunkt mit den Änderungen wiedergeben müßten, die jedenfalls aufgrund der dazwischen liegenden zweitausend Jahre menschlicher Erfahrung mit gesellschaftlicher Organisation, mit ästhetischen Fertigkeiten, mit Wissenschaft und Religion notwendig wurden, sollten wir uns um die Konstruktion einer organistischen Philosophie bemühen“ (ibid.). Mittels einer Verwendung des Begriffs „platonisch“, die gleichzeitig äußerst allgemein im Sinne einer einheitlichen europäischen Traditionslinie und sehr spezifisch im Sinne des Organismus-Paradigmas ist – und damit jedenfalls verschieden von der etablierten Bedeutung von „Platonismus“ –, führt Whitehead also seine eigene Organismus- oder Prozeßphilosophie auf Platons „allgemeinen Standpunkt“ zurück und ordnet sie zugleich in die Reihe der Fußnoten ein.

Whitehead kommt im weiteren auf die Fußnoten-These nicht mehr ausdrücklich zu sprechen. Jedoch lassen sich in seiner metaphysischen Konzeption vielfältige Hinweise darauf entnehmen, worin er den Prinzipiencharakter der platonischen Philosophie sowohl inhaltlich als auch methodologisch zu sehen scheint. Was also – so ist nach wie vor zu fragen – kann den Prinzipienstatus der platonischen Philosophie im Hinblick auf alle nachfolgende Tradition ausmachen? Was rechtfertigt Whiteheads so eigentümliche Typisierung des historischen Abenteuers philosophischer Ideen?

### 3. Philosophiegeschichte als Dialog

Nach allgemeiner Auffassung sind die platonischen Frühdialoge wesentlich von einer spezifischen Weise des Fragens und Antwortens geprägt.<sup>9</sup> Als charakteristisches Merkmal im Sinne der Besonderheit und Ursprünglichkeit sokratischen Fragens gilt zunächst, daß sich dieses auf das Allgemeine richtet, d. h. auf dasjenige, was sich in einzelnen Aktualisierungen von Erfahrungsbereichen jeweils als dasselbe durchhält. In der sich primär in Fragen manifestierenden Entdeckung des Allgemeinen durch Sokrates kann eine wesentliche Grundlegungsfunktion für wissenschaftliche, philosophische und metaphysische Problemstellungen überhaupt gesehen werden.<sup>10</sup> Die Tatsache, daß Platon eine, wie Meier formuliert, „ganz neue Dimension des Fragens erschlossen“ habe, hat „alle künftige Philosophie wohl nicht gerade zu Fußnoten zu Platon degradiert, aber doch aufs stärkste bestimmt.“<sup>11</sup> Denselben Bezug auf die sokratische Methodologie des Fragens, und zwar deutlich affirmativ, hat wiederum Wieland vor Augen, wenn er im Rahmen seiner Erläuterung der Fußnoten-These meint: „Zu Platons Wirkungsgeschichte gehören schließlich alle, die Fragen in einer Art stellen und zu beantworten suchen, wie dies für uns zum ersten Mal bei Platon greifbar ist, gleichgültig, ob man sich des historischen Ursprungs dieses Fragens bewußt ist oder nicht.“<sup>12</sup>

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß zu der sokratischen Methodologie des Fragens häufig die verwandte methodologische Besonderheit des Sich-einer-Behauptung-Enthaltens bzw. des aporetischen Dialogausgangs hinzutritt, was letztlich nichts anderes bedeutet, als daß Gewißheitsansprüche hinter problembezogenem Abwägen und Fragen zurückgestellt werden. Für die platonischen Dialoge sind also Fragen konstitutiv – der Frage kann eine Eigenbedeutung oder sogar ein epistemischer Vorrang vor einer möglichen Antwort zugesprochen werden. Die Auffassung, wonach Fragen zu stellen die vorrangige Aufgabe der Philosophie sei, prägt nicht allein latent die platonischen Dialoge, sondern wird auch im 20. Jahrhundert ausdrücklich u. a. von Whiteheads Schüler Russell vertreten: „Die Philosophie kann uns zwar nicht mit Sicherheit sagen, wie die richtigen Antworten auf die gestellten Fragen heißen, aber sie kann uns viele Möglichkeiten zu bedenken geben, die unser Blickfeld erweitern und uns von der Tyrannei des Gewohnten befreien. Sie vermindert unsere Gewißheiten darüber, was die Dinge sind, aber sie vermehrt unser Wissen darüber, was die Dinge sein könnten.“<sup>13</sup> Für Gadamer schließlich manifestiert sich in der „Struktur der *Frage*“ die „Suspension von Urteilen“, besonders von „Vorurteilen“: „Das Wesen der *Frage* ist das Offenlegen und Offenhalten von Möglichkeiten.“<sup>14</sup> Als ein zum „Setzen“ konträres „Erproben von

<sup>9</sup> Vgl. R. Robinson, *Plato's Earlier Dialectic* (Oxford 21953) 49–92.

<sup>10</sup> Vgl. G. Martin, *Einleitung in die allgemeine Metaphysik* (Stuttgart 1974) 7ff.

<sup>11</sup> Ch. Meier, *Athen* (München 1995) 704.

<sup>12</sup> W. Wieland, *Das Sokratische Erbe*: Laches, 5.

<sup>13</sup> B. Russell, *Probleme der Philosophie* (Frankfurt 1967) 138.

<sup>14</sup> H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode. Gesammelte Werke Bd. 1* (Tübingen 61990) 304 (kursiv bei Gadamer).

Möglichkeiten“<sup>15</sup> sieht Gadamer das Fragen in Platons Dialogen exemplarisch inszeniert.<sup>16</sup>

Die hier faßbare sokratisch-platonische Methodologie macht sich Whitehead in einer ganz spezifischen Weise zu eigen, nämlich in seiner Wendung gegen den Anspruch auf Endgültigkeit spekulativer Erkenntnis, ohne dabei aber auf den Anspruch positiver Erkenntnis überhaupt zu verzichten. Whiteheads philosophische Positionen haben einen – ausdrücklich gegen die als ‚overstatement‘ kritisierten Gewißheitsansprüche des Descartes gerichteten – Hypothesencharakter. Die Notwendigkeit einer Revision wird stets in Rechnung gestellt. Man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man den Hypothesencharakter in enge Verbindung mit der Abenteuer-Projektion bringt: Das Festhalten an dem Hypothesencharakter spekulativer Grundannahmen bzw. spekulativer Schemata oder Systeme hat Whitehead zu der Kennzeichnung der eigenen Position als „provisorischen Realismus“ (*SMW*, 90/dt. 90) und Poser zu der Kennzeichnung von Whiteheads Ansatz als „revidierbare Metaphysik“<sup>17</sup> veranlaßt. Whitehead begreift spekulative Philosophie als – mit Gadamer formuliert – das „Offenlegen und Offenhalten von Möglichkeiten“ schlechthin. Und erst das Offenhalten von Möglichkeiten läßt Abenteuer der Ideen zu.<sup>18</sup>

Im Dialog sind nicht nur Urheber und Adressat jeder Rede mit ihren jeweiligen Positionen, auch mit der Gesamtheit ihrer Auffassungen, Intentionen und Vorverständnisse stets präsent, sondern anders als in jeder anderen Form der Objektivierung philosophischen Wissens stehen Position und Gegenposition, Rede und Gegenrede, These und Gegenthese, eine Theorie und ihre Widerlegung jederzeit auf dem Prüfstand. Eben diese Konstellation ist es, die auch bei Whitehead, obwohl er sich nicht der literarischen Form des Dialogs bedient, in mehrfacher Hinsicht zum Ausdruck kommt – wohl nicht zuletzt in latenter Orientierung an Platon. Wesentliche Teile von Whiteheads Philosophie, insbesondere von *Process and Reality*, lesen sich als fiktiver Dialog zwischen ihm und seinen Bezugsautoren – Platon, Aristoteles, Descartes, Leibniz, usw. Oftmals treten die Fragen, die diese Autoren vermeintlich oder tatsächlich gestellt haben, hinter den Fragen, die sie nach Whitehead hätten stellen können bzw. sollen, zurück. Ebenso scheint Whitehead auch verschiedene Bezugsautoren untereinander in eine fiktive Dialogsituation bringen zu wollen, z. B. Locke und Hume oder Descartes und James. Er referiert also nicht nur vorgegebene dialogische Konstellationen, sondern er projiziert philosophiegeschichtliche Positionen allererst in dialogische Konstellationen. Oftmals verdankt

<sup>15</sup> A. a. O. 381.

<sup>16</sup> A. a. O. 368 ff.

<sup>17</sup> H. Poser, Whiteheads Kosmologie als revidierbare Metaphysik, in: F. Rapp/R. Wiehl (Hg.), Whiteheads Metaphysik der Kreativität (Freiburg/München 1986) 105–125. Auch für Strawsons Vorstellung einer „revisionären“ Metaphysik, welcher Lotter die Kosmologie Whiteheads subsumiert, ist der Grundzug des Hypothetischen charakteristisch. Vgl. M.-S. Lotter, Die metaphysische Kritik des Subjekts (Hildesheim 1996) 46–48; P. F. Strawson, Einzelding und logisches Subjekt (Stuttgart 1972) 9–11.

<sup>18</sup> Whitehead kritisiert in diesem Sinne J. Deweys Philosophie als zu sehr auf Sicherheit ausgerichtet: „[...] the emphasis of his thought is on security. But the vitality of man's mind is in adventure.“ Vgl. L. Price, *Dialogues of Alfred North Whitehead* (London 1954) 251.

sich die Dialogposition, die Whitehead einer Philosophie in der Auseinandersetzung mit einer anderen Philosophie zuweist, einem fiktiven Dialog, den er seinerseits mit dieser Philosophie ausgetragen hat oder ausgetragen sehen will. Sowohl in Whiteheads dialogischer Gegenüberstellung philosophiegeschichtlicher Positionen als auch in seinem betonten Verzicht auf definitive Gewißheit deutet sich an, daß die Fußnoten-These im Sinne der philosophiegeschichtlichen Fortsetzung einer dialogischen Situation verstanden werden kann, die auch da, wo sie faktisch nicht gegeben ist, hypothetisch-spekulativ unterstellt werden kann, und bei der das Bemühen um definitive Gewißheit hinter dem Wechselspiel problemorientierten Fragens und Antwortens zurücksteht. Und dieses findet sich eben ursprünglich bei Platon.

Ich schlage im folgenden eine weitere methodologische Auslegung der Fußnoten-These vor, die die Berechtigung anderer Auslegungen, insbesondere der dialogbezogenen, nicht ausschließt, sondern sich vielmehr mit diesen sinnvoll ergänzt und zugleich Licht auf Whiteheads Verständnis von Philosophie und Philosophiegeschichte insgesamt wirft.

#### 4. Wesen und Anspruch spekulativer Philosophie

Im Vorwort von *Process and Reality* nennt Whitehead neun „Denkgewohnheiten“, die er, sofern sie von Einfluß auf die Philosophie sind, zurückweisen will. Die erste dieser Denkgewohnheiten ist „das Mißtrauen in spekulative Philosophie“ (*PR*, xiii/dt. 24). Ein solches Mißtrauen hat teils in Form eines irrationalen Argwohns, teils aber auch in Form einer argumentativen skeptischen Position sowohl in den modernen Wissenschaften als auch in der Philosophie selbst Ausdruck gefunden. In den Wissenschaften ist es greifbar als Vorbehalt gegen spekulativ entwickelte Theorien, die die Grenzen der Erfahrung, besonders der Beobachtung und der Induktion, übersteigen. In der Philosophie ist das Mißtrauen in Spekulation, das vor allem metaphysischen Ansätzen gilt, nicht auf die positivistischen und analytischen Traditionen des 20. Jahrhunderts beschränkt, sondern stellt einen Grundzug neuzeitlichen Philosophierens überhaupt dar und findet sich u. a. bei Descartes, Hume und Kant.

Whitehead begegnet dem Mißtrauen in spekulative Philosophie auf eigene Weise. Anstatt etwa gegen das genannte Mißtrauen zu argumentieren, entwickelt er eine spekulative Neukonzeption, die der üblichen Opposition keine Angriffsfläche bieten soll, und gründet diese Neukonzeption auf eine Neubestimmung dessen, was spekulative Philosophie sein kann oder sein sollte. Whitehead entwickelt ein spekulatives Schema, das dem historischen Abenteuer der Geistesgeschichte als Erklärung dienen soll – das anfangs erwähnte Abenteuer, auf das er selbst sich als Autor eingelassen hat. „Die spekulativen Methoden der Metaphysik“, so Whitehead, „sind gefährlich und leicht zu pervertieren. Das trifft auf alle Abenteuer zu; aber das Abenteuer gehört nun einmal zum Wesen der Zivilisation.“ (*AI*, 295/dt. 510)

In *Process and Reality* und *The Function of Reason* formuliert Whitehead allgemeine Kriterien, die er nicht nur programmatisch an den Anfang seiner Konzeption

stellt, sondern auch in seine Definition spekulativer Philosophie eingehen läßt: „Spekulative Philosophie ist der Versuch, ein *kohärentes, logisches* und *notwendiges* System allgemeiner Ideen zu entwerfen, auf dessen Grundlage jedes Element unserer Erfahrung interpretiert werden kann“ (PR, 3/dt. 31).<sup>19</sup> Das Kriterium der Notwendigkeit erfährt eine differenzierende Auflösung in Whiteheads Erläuterung, das System solle „kohärent, logisch und, hinsichtlich seiner Interpretation, anwendbar und adäquat sein“ (ibid.). Notwendigkeit wird dadurch also in zwei unterschiedliche, erfahrungsbezogene Kriterien aufgelöst (entgegen Poser, der hierin ein zusätzliches fünftes Kriterium sieht),<sup>20</sup> wobei Anwendbarkeit besagt, daß Erfahrung *überhaupt* durch das System erfaßt werden kann, während Adäquatheit besagt, daß Erfahrung *vollständig*, d. h. hinsichtlich aller Bereiche, durch das System erfaßt werden kann. Beide Kriterien erläutert Whitehead entsprechend im Sinne ihres Oberbegriffs der Notwendigkeit. Demnach besagt Anwendbarkeit: „Für die metaphysischen Grundprinzipien muß es immer Anschauungsmaterial geben“ (PR, 4/dt. 34). Das Kriterium der Adäquatheit erläutert Whitehead wie folgt unter Verwendung des Begriffs der Notwendigkeit: „Daher sollte das philosophische System in dem Sinne ‚notwendig‘ sein, an sich schon Universalität für alle Erfahrung zu gewährleisten, solange wir uns auf das beschränken, was mit den unmittelbaren Tatsachen in Verbindung steht“ (PR, 4/dt. 32). Die Bedeutung des Kohärenzkriteriums soll darin liegen, daß „die grundlegenden Ideen, anhand derer das System entwickelt wird, einander voraussetzen und isoliert betrachtet sinnlos wären“ (PR, 3/dt. 31). Das Kriterium der Logik, dem der Terminus „logisch“ nach Whitehead „in seiner herkömmlichen Bedeutung“ zugrundeliegt (PR, 3/dt. 32), bezieht sich „auf die innere ‚Logik‘ oder Widerspruchsfreiheit“ des Systems.

Während also die Kriterien der Anwendbarkeit und der Adäquatheit die empirische Seite eines Systems betreffen, stehen die Kriterien der Kohärenz und Logik für seine rationale Seite. Ein rationalistisch reflektiertes und abgesichertes System kommt für Whitehead nicht ohne empirische Rückbindung aus: „Der Rationalismus wird immer ein auf Erfahrung gegründetes Abenteuer bleiben“ (PR, 9/dt. 42). Whiteheads Plädoyer gegen rationalistischen Dogmatismus bezieht sich zugleich auf Gewißheits- und Endgültigkeitsansprüche, wie sie etwa bei Descartes leitend sind: „Der Rationalismus ist ein fortschreitendes und niemals abgeschlossenes Abenteuer in der Aufklärung des Denkens. Aber er ist ein Abenteuer, bei dem schon Teilerfolge von Bedeutung sind“ (ibid.).

Whiteheads Kriterien für ein spekulatives Schema sind von verschiedenen Interpreten in mehrfacher Hinsicht problematisiert und auch mißverstanden worden. Welker kritisiert die Kriterien insgesamt als „unglückliche Exposition“, die die Vorurteile gegen Whiteheads Konzeption nicht nur nicht abzubauen vermöge, sondern sogar noch verstärke, ohne aber zu einer eigentlichen Sachkritik zu gelangen.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Diese Bestimmung spekulativer Philosophie findet sich nahezu wortgleich in *AI*, 222/dt. 395 (kursiv Ch. K.).

<sup>20</sup> H. Poser, Whiteheads Kosmologie als revidierbare Metaphysik, 123.

<sup>21</sup> M. Welker, A. N. Whitehead: Relativistische Kosmologie, in: J. Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I (Göttingen <sup>3</sup>1985) 269–312; 272–274.

Bubser wirft bezogen auf das Kriterium der Anwendbarkeit die Frage auf, ob dieses „angesichts so außerordentlich starker Forderungen wie dem Kohärenz- und dem Adäquatheitspostulat“ nicht „leerlaufen“ müsse.<sup>22</sup> Dazu ist zunächst zu sagen, daß der Anwendbarkeit als empirischem Kriterium an sich schon ein ganz anderer Status zukommt als dem rationalen Kriterium der Kohärenz, so daß eines das andere nicht überflüssig machen kann. Die ganz unterschiedlichen Aufgaben des Anwendungs- und des Adäquatheitskriteriums aber werden durch Whiteheads metaphorische Skizzierung dessen sichtbar, was Whitehead als die „wahre Forschungsmethode“ bezeichnet: Diese nämlich geht für ihn aus von der Grundlage einzelner Beobachtungen, wodurch Anwendbarkeit gewährleistet werden soll. In einem zweiten Schritt hebt die Methode von diesem Ausgangspunkt ab, „schwebt durch die dünne Luft phantasievoller Verallgemeinerung und versenkt sich dann wieder in neue Beobachtungen, die durch rationale Interpretation geschärft sind“ (PR, 5/dt. 34; vgl. 16 f./dt. 55 f.).<sup>23</sup> In diesem dritten Schritt ist die Forschungsmethode am Kriterium der Adäquatheit, d. h. der Kompatibilität mit einem *erweiterten* Anwendungsbereich orientiert. Die Kriterien bilden insofern keine gleichstufige ‚Checkliste‘, sondern stehen für verschiedene Schritte in einem spekulativ-wissenschaftlichen Verfahren, für verschiedene Etappen eines „Abenteuers des Denkens“, eines „Abenteuers der Phantasie“, eines „Abenteuers der Exploration des Neuen“ (AI, 278 f./dt. 484). Da also die Kriterien der Anwendbarkeit und Adäquatheit in unterschiedlichen Stadien dieses Verfahrens relevant werden, können sie sich nicht in der von Bubser angedeuteten Weise überflüssig machen. Nur wenn man beide Kriterien im nachhinein auf ein fertig vorliegendes System bezöge, könnte sich die Frage stellen, ob das der Anwendbarkeit in dem der Adäquatheit aufginge. Auf die Kriterien wird noch zurückzukommen sein. Zunächst ist zu fragen: Was soll Whiteheads spekulatives Schema als solches leisten?

### 5. Historisch-systematische Koordinaten eines spekulativen Schemas

Whiteheads metaphysisches Hauptwerk *Process and Reality* intendiert, wie schon im Untertitel programmatisch angezeigt, den „Entwurf einer Kosmologie“. Eine nähere Sichtung des Werkes ergibt, daß weder eine Kosmologie im ursprünglich von Ch. Wolff terminologisch fixierten Sinn einer Bereichsmetaphysik – Wolff unterscheidet Theologie, Psychologie und Kosmologie als ‚*metaphysicae speciales*‘ – noch eine Kosmologie im Sinne einer modernen naturwissenschaftlichen Konzeption anvisiert ist. Eine philosophische Kosmologie im Sinne Whiteheads ist „das Resultat des höchsten Allgemeinheitsgrades der Spekulation – und als solches die

<sup>22</sup> E. Bubser, Organismus-Philosophie und Spekulation, in: J. Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I (Göttingen <sup>2</sup>1979) 264–299; 280.

<sup>23</sup> Dieselbe „Forschungsmethode“ scheint Whitehead auch in *The Function of Reason* zu meinen, wo er den „spekulativen Gedankenflug“ (speculative flight) als einen „Übergang vom Denken zu Praxis [...] und von der Praxis wieder zurück zum Denken“, als ein „Wechselspiel“ zwischen beidem bezeichnet (FR, 80 f./dt. 66).

kritische Instanz, die allen Spekulationen geringeren Allgemeinheitsgrades übergeordnet ist“ (FR, 86/dt. 71). Es gilt für Whitehead als „eines der Motive einer vollständigen Kosmologie [...], eine gedankliche Konzeption zu entwerfen, in der die ästhetischen, moralischen und religiösen Interessen mit jenen Begriffen von der Welt in Verbindung gebracht werden, die ihren Ursprung in den Naturwissenschaften haben“ (PR, xii/dt. 22).<sup>24</sup>

Whiteheads präskriptive Programmatik einer, wie er es nennt, „vollständigen Kosmologie“ könnte auf den ersten Blick als Anspruch auf einen neuen Theorie-Typ verstanden werden, wird doch der Begriff „Kosmologie“ hier in ganz eigener Bedeutung verwendet. Dennoch – und dies weist gerade nicht in die Richtung eines neuen Theorie-Typs – ordnet Whitehead seine Konzeption in eine Traditionslinie ein, die bis in die altgriechischen Frühstadien von Philosophie und Wissenschaft zurückreicht. Die Grundlage hierfür ist Whiteheads Annahme, daß alle modernen aus seiner Sicht ‚kosmologischen‘ Konzeptionen ein konstantes, im Hinblick auf die antiken Vorläufer gleichbleibendes Problemreservoir aufweisen: „Es geht in ihnen um unterschiedliche Auffassungen über den Charakter der Naturgesetze, um unterschiedliche Auffassungen über die Kommunikation zwischen realen Individuen, und um verschiedenartige Vorstellungen über die Grundlage, auf der es zu dieser Kommunikation kommt“ (AI, 135/dt. 270).

Als in diesem Sinne klassische und einflußreichste Konzeptionen betrachtet Whitehead einerseits Platons *Timaios* und andererseits die durch Newton repräsentierte Kosmologie des 17. Jahrhunderts. Sie bilden zugleich den Hintergrund, vor dem er seine eigene Kosmologie in Form einer kritischen Synthese, die dabei Erkenntnissen neuerer, auch naturwissenschaftlicher, Denktraditionen gerecht werden soll, entwickeln will. Platons organistische Kosmologie und Newtons mechanistische Kosmologie treten bei Whitehead in einen fiktiven Dialog. Während in Platons Kosmologie erstmals ein dynamisches Wirklichkeitskonzept vorliegt, vermittelt Newtons Kosmologie das eher entstellende Bild einer aus statischen ‚Materiestücken‘ aufgebauten Welt. Vollständig wird dieser Befund wiederum nur in einer für Whitehead unverzichtbaren historischen Perspektive: Die Geschichte der Philosophie läßt Whitehead konstatieren, daß metaphysische Konzeptionen, angefangen mit der aristotelischen Substanzlehre, die sich bei Descartes verfestigt und schließlich in einer dualistischen ‚bifurcation of nature‘ manifestiert hat, von dem genuin platonischen Organismus-Paradigma in einer Sequenz immer neuer Fußnoten weggeführt haben. Das historische Abenteuer, auf das sich die Philosophie eingelassen hat, hat sie auf Irrwege geführt. Whiteheads eigenes Abenteuer im Sinne des Entwurfs eines spekulativen Schemas, einer philosophischen Kosmologie, weist gleichsam den Weg zurück.

Während die Materiestücke des Newtonschen Weltbildes im Sinne einer ‚simple location‘, einer einfachen Lokalisierung, distinkten Raum-Zeitabschnitten zuweisbar bzw. mit solchen und über solche identifizierbar sein sollen, verbinden sich

<sup>24</sup> Zu historischen Formen und zum systematischen Anspruch einer philosophischen Kosmologie vgl. R. Kather, *Ordnungen der Wirklichkeit. Die Kritik der philosophischen Kosmologie am mechanistischen Paradigma* (Würzburg 1998).

Whiteheads letzte ontologische Grundelemente, die wirklichen Einzelwesen oder aktualen Wesenheiten (actual entities), zu einer universellen Tatsache des Bezogen-seins (complete fact of relatedness); Whitehead entwickelt hier die Vorstellung eines „Abenteuers, auf das sich das Universum als Eines einläßt“ (AI, 295/dt. 511). Sein Organismus-Paradigma sieht er in Platons *Timaios* und der dort formulierten Vorstellung vom Sein als Werden begründet. Alle aktualen Wesenheiten prehendieren sich gegenseitig, sie bilden einen ‚nexus‘, jede einzelne wird dabei im Leibnizschen Sinne zu einem Spiegel des Universums. Die wirklichen Einzelwesen prehendieren sich aber nicht nur untereinander. Wäre dies der Fall, so könnte die Welt sich nur immer wieder, in ständiger Prehension des Vorgegebenen, reproduzieren. Die Frage „Wie kommt Neues in die Welt?“, die Frage nach Aufwärtsentwicklung und Intensitätssteigerung, wäre für Whitehead so nicht zu beantworten. Deshalb läßt er seine wirklichen Einzelwesen zusätzlich nicht verwirklichte Möglichkeiten prehendieren, die ewigen Objekte, nach Whiteheads eigener Auskunft in *The Function of Reason* die direkten Entsprechungen zu Platons Ideen (FR, 32/dt. 30). Die platonische Sicht, daß sich die Ideen im Bereich der Erfahrungswelt konkretisieren und eine Exemplifizierung erfahren, läßt Whitehead in *Process and Reality* von den „Abenteuern“ sprechen, die die Ideen im „sich entfaltenden Universum wirklicher Dinge“ erleben (PR, 59/dt. 125), so daß also Whiteheads Motiv eines Abenteuers der Ideen nicht nur an der historiographischen Peripherie, nicht nur im autobiographischen Selbstbild, sondern schließlich auch im Binnen- und Kernbereich seiner Metaphysik an zentraler Systemstelle begegnet. Das historiographische und das autobiographische Abenteuer können im Sinne von Whiteheads Kriterien gleichsam als Erfahrungsbereiche gelten, an denen sich die spekulativ unterstellte metaphysische Grundstruktur als *anwendbar* erweist. Whiteheads Interesse gilt somit nicht nur dem Auftauchen von Ideen in der Geschichte, sondern ebenso der Eigenperspektive der Ideen als ihrem Abenteuer – dem, was sie innerhalb jenes allgemeinen Prozesses erfahren, den wir als Realität begreifen. Das universelle kosmische Abenteuer, als das Whitehead die Erfahrungswirklichkeit interpretiert, „umfaßt alle individuellen Vorgänge, geht aber als reales Faktum über jeden einzelnen von ihnen hinaus“ (AI, 295/dt. 511). Die Organismusphilosophie bezieht sich auch hier auf Platons *Timaios*, den sie zugleich spekulativ überbietet: „Das platonische ‚Worin‘ ist leer, eine Abstraktion, die von allen individuellen Vorgängen absieht; aber zu den Komponenten der Einheit des Abenteuers gehört alles, was individuell wirklich ist [...]“ (ibid.).

In der ausdrücklichen Orientierung an vorgängigen Kosmologien, insbesondere denjenigen Platons und Newtons, wird sichtbar, welches Gewicht Whitehead den geschichtlichen Voraussetzungen seiner eigenen Konzeption zuweist bzw. wie er auf eine Synthese geschichtlicher Voraussetzungen als angemessenste Methode vertraut. Den Wert der philosophischen Tradition sieht Whitehead primär in ihrer Funktion eines Ideen-Reservoirs, das sowohl Positionen, die von einer neuen Kosmologie aufzunehmen sind, als auch solche, die kritisiert oder zurückgewiesen werden, umfaßt. Jede neue Kosmologie muß, wie Whitehead bezüglich derjenigen Newtons hervorhebt, imstande sein, ihre Vorgänger zu interpretieren und deren Grenzen sichtbar zu machen (AI, 131/dt. 265). Im historischen Bezug bilden so die

einzelnen kosmologischen Konzeptionen eine Kontinuität, die ihnen die Beliebigkeit nimmt, die ihre Relevanz füreinander voraussetzt, und die so ein Begreifen der Konzeptionen auseinander ermöglicht. Wenn man sich um eine philosophische Kosmologie im Sinne Whiteheads bemüht, ist man aus seiner Sicht und gemäß seinem Anspruch immer schon mit den kosmologischen Fragestellungen und Konzeptionen der Vorgänger konfrontiert. Die Bedeutung einer neuen Kosmologie erweist sich jeweils im Rahmen eines Vergleichs mit ihren Vorläuferinnen, die dabei Orientierungspunkt und Maßstab für sie sind, so wie sie kritische Instanz für jene ist. Daher bilden die historisch bestimmend gewordenen Kosmologien Platons und Newtons gleichsam die Koordinaten für Whiteheads eigene Position.

### 6. Historisch-kritische Aufgaben eines spekulativen Schemas

Es wurde bereits festgestellt, daß Whitehead für sein System spekulativer Philosophie bestimmte Kriterien – Anwendbarkeit, Adäquatheit, Kohärenz und Logik – formuliert, was *prima facie* als ein *systematisches* Anliegen erscheint. Zugleich soll aber die *Geschichte* verwandter Konzeptionen zumindest eine Art Orientierungsrahmen bilden. Wie nun passen der systematische und der historische Orientierungsrahmen für kosmologische Schemata bzw. für Konzeptionen spekulativer Philosophie zueinander? Sie sind, näher betrachtet, deckungsgleich. Denn auch in der systematischen Bestimmung von spekulativer Philosophie, einem spekulativen Schema, und der Ausarbeitung entsprechender Kriterien geht Whitehead von philosophiegeschichtlichen Gesichtspunkten, Begriffen und Entwicklungslinien aus. Auch ein systematisch motivierter Kriterien-Katalog kann für Whitehead nicht ohne historische Reflexion ermittelt werden. Whitehead führt seine Konzeption sowohl inhaltlich als auch methodologisch auf die Philosophiegeschichte, insbesondere die Griechen, zurück: „[...] auf Griechenland müssen wir blicken, wenn wir den Ursprung unserer modernen Ideen finden wollen“ (SMW, 8/dt. 17).

Wenn Whitehead sich kritisch auf Positionen der philosophischen Tradition bezieht, was häufig und ausführlich der Fall ist, so bedeutet diese Kritik meist nichts anderes, als daß die Konzeptionen der Vorgänger den genannten Kriterien nicht oder nur unvollkommen entsprechen. So fungiert also sein Kriterien-Katalog als ein Bewertungsmaßstab spekulativer Systeme der Vergangenheit. Fast alle wichtigen philosophiegeschichtlichen Bezugnahmen Whiteheads sind mit der Feststellung verbunden, daß in der jeweiligen Konzeption einzelnen der genannten Kriterien entsprochen oder aber gegen sie verstoßen werde. Das wohl wichtigste Beispiel eines Verstoßes gegen das Kohärenzkriterium sieht er in der Philosophie des Descartes und seinen zwei Arten von Substanzen, körperlichen und geistigen. Diese Unterscheidung ist für Whitehead eine Zusammenhanglosigkeit erster Prinzipien und damit Inkohärenz. Die cartesische Philosophie, in der es aus seiner Sicht keinen inneren Grund gibt, warum nicht die Welt nur aus körperlichen oder nur aus geistigen Substanzen bestehen soll, werde dann von Spinoza, der einen Monismus vertritt, zu „größerer Kohärenz modifiziert“ (PR, 6/dt. 37). Adäquat ist für Whitehead ferner Lockes Konzeption als eine Erkenntnistheorie, die von einer direkten

Perzeption partikulärer Dinge ausgeht – nach Buch III und IV des *Essay*. Inkohärent erscheint sie ihm dadurch, daß – nach Buch I und II des *Essay* – diese Ideen als „bloße Qualifizierungen des Geistes als Substrat“ (*PR*, 167/dt. 276) verstanden werden – eine Auffassung, die sich Lockes latenter Orientierung am traditionellen Substanz-Qualitäts-Schema verdankt und vorauszusetzen scheint, daß es gerade keine direkte Perzeption partikulärer Dinge geben könne. Hume hat – so Whitehead – Lockes Annahme der Ideen partikulärer Dinge aufgegeben, wodurch er zu einer konsistenteren, kohärenteren Position gelangt sei, allerdings auf Kosten der Adäquatheit. Hume hat also für Whitehead gewissermaßen die falsche Hälfte des *Essay* aufgegeben. Leibniz wiederum ist ein prominentes Beispiel für Inkohärenz: Einerseits sieht Whitehead in der Konzeption einander perzipierender Monaden, die sich in ihren Perzeptionen allererst konstituieren, einen Grundgedanken seiner eigenen Organismusphilosophie vorformuliert. Andererseits beruht Leibniz' Monadenlehre terminologisch und sachlich auf dem traditionellen Substanzbegriff, nach dem eine Substanz zu ihrem Selbstsein keiner anderen Substanz bedarf. Die Unverträglichkeit beider Konzeptionen betont Whitehead im Hinblick auf das Problem der Relation: „Die erste [d. h. organistische] Sichtweise beruht auf der Anerkennung innerer Relationen, die alle Realität aneinander binden. Die zweite [d. h. substanzphilosophische] Sichtweise steht im Widerspruch zur Realität solcher Relationen“ (*SMW*, 193/dt. 182). Die gleichsam als Notlösung ins Spiel gebrachte prästabilisierte Harmonie verstärkt nur den Eindruck der Inkohärenz: Für Whitehead läßt sich kein Grund benennen, „warum die oberste Monade, eben Gott, von der absoluten Isolation, dem gemeinsamen Schicksal aller übrigen Monaden, ausgenommen sein sollte“. Warum haben die Monaden, die an sich und untereinander fensterlos sind, gleichwohl „Fenster, durch die sie Gott sehen; und warum hat Gott Fenster, durch die er sie sehen kann?“ (*AI*, 133 f./dt. 268 f.)

Der Begriff eines spekulativen Schemas mit seinen Kriterien repräsentiert nicht nur einen Bewertungsmaßstab für die philosophische Tradition, sondern ist, wie eingangs angedeutet, letztlich selbst ein philosophiegeschichtliches Produkt. Es ist die griechische Philosophie, der Whitehead, allerdings ohne eine Konkretisierung, die ursprüngliche Erkenntnis zuschreibt, daß es auch für die spekulative Vernunft ein methodisch geordnetes Fortschreiten gibt (*FR*, 66 f./dt. 54 f.), und dieses wird eben durch die Kriterien fixiert. Wo und in welcher Weise sind die Kriterien innerhalb der griechischen Philosophie erstmals greifbar?

### 7. Rückwendung zu Platon

Bei Aristoteles begegnet uns, so Whitehead, eine Philosophie, aus der ein „kohärentes Gedankensystem“ hergeleitet werden kann. Dies wiederum hat das aristotelische Denken für das systematisch orientierte mittelalterliche Denken zu einer wesentlichen Bezugsquelle gemacht. Während also die Philosophie des Aristoteles als ein Denkschema in gewisser Übereinstimmung mit Whiteheads Kriterien gelten kann, gilt dies in sehr viel geringerer bzw. weniger eindeutiger Weise für die Philosophie Platons. Whitehead selbst gelangt zu der Feststellung, daß bei Platon kein

philosophisches System vorliege, das an entsprechenden Systemkriterien orientiert sei. Für Whitehead ist Platon, so wörtlich, „nie ganz konsistent, explizit und frei von Mehrdeutigkeiten“; er bewegt sich in seinem „fragmentarischen System wie jemand, den sein eigener Scharfsinn geblendet hat“ (*AI*, 146 f./dt. 286; vgl. 52/dt. 149 f.).

Platon wird also als derjenige Philosoph, dem die Fußnoten-These, wie auch immer man sie im einzelnen verstehen will, gleichsam einen Prinzipien-Status zuschreibt, zugleich von Whitehead nicht unerheblich kritisiert. Manchmal mehrdeutig, „nie ganz konsistent“, Urheber eines „fragmentarischen Systems“, „geblendet“ durch „eigenen Scharfsinn“. Die Liste ambivalenter Beschreibungen bis hin zu elementarer Kritik läßt sich fortsetzen. Whitehead preist Platon als den „größten Metaphysiker“ und bezeichnet ihn zugleich als den „schwächsten Systematiker“ (*AI*, 133/dt. 315). Zu welchem Befund gelangt Whitehead, wenn er seinen Kriterien-Katalog im einzelnen auf Platon bezieht? „[...] im siebenten Brief bestreitet er [d.h. Platon] ausdrücklich die Möglichkeit eines adäquaten philosophischen Systems. Die Moral seiner Schriften ist, daß alle Standpunkte, denen vernünftige Kohärenz und in gewissem Sinne Anwendbarkeit zu eigen ist, etwas zu unserem Verständnis des Universums beizutragen haben [...]“ (*AI*, 52/dt. 149 f.).<sup>25</sup> Dies heißt aber nicht, daß Whitehead etwa das Kriterium der Kohärenz bei Platon selbst realisiert sieht. Versuche der Interpreten, Platon ein „kohärentes System“ zu unterstellen, finden sich früher oder später mit der Tatsache konfrontiert, daß Platon an anderer Stelle eben die „Irrlehren“ vertrete, die mit dem „vermeintlichen System“ unverträglich sind (*AI*, 105/dt. 227). Den Entwurf eines solchen kohärenten Systems sieht Whitehead aber gerade als die zentrale Aufgabe der Philosophie an. Diese hat von sieben metaphysischen Grundelementen aus den späten Dialogen Platons auszugehen – Whitehead nennt die Ideen, die physischen Elemente, die Psyche, den Eros, die Harmonie, die mathematischen Beziehungen und den Raum bzw. das *Worin (hypodoché)* – und diese mit der Zielsetzung eines „kohärenten Systems“ zu modifizieren und zu koordinieren, das bei Platon anvisiert, aber eben nicht realisiert ist (*AI*, 275/dt. 478; vgl. 129/dt. 261). Ein solches System zu realisieren, ist zugleich Whiteheads eigener Anspruch in *Process and Reality*.

So bleibt festzustellen, daß Whitehead bei Platon Systemansprüche und Spekulationskriterien gleichsam projiziert, aber nicht umgesetzt sieht. „[...] Platon hat uns kein System der Metaphysik hinterlassen“ (*AI*, 275/dt. 479). Insofern stellt Whiteheads Konzeption den Versuch dar, einen bei Platon schon vorgegebenen, aber noch nicht maßgeblichen bzw. wirksamen Kriterien verpflichteten Beitrag zur Interpretation der Erfahrungswirklichkeit zu leisten. Dem steht auch nicht entgegen, daß Platon die Adäquatheit eines Systems für unerfüllbar erachtet, während sie bei Whitehead gleichwohl als Kriterium formuliert wird. Adäquatheit eines Systems im Sinne Whiteheads ist ein Ideal, dem sich metaphysische Konzeptionen

<sup>25</sup> Whitehead bezieht sich hier offenbar auf 341 c. Ob und inwiefern die dort formulierte sog. Schriftkritik tatsächlich mit dem Zweifel an der Möglichkeit eines adäquaten philosophischen Systems zu identifizieren ist, was Whitehead auch in *AI*, 147/dt. 287 voraussetzt, fällt aus dem Rahmen der vorliegenden Untersuchung heraus.

asymptotisch annähern. Die Tatsache, daß sich Platons Philosophie allenfalls auf einer sehr frühen Annäherungs- oder Vorstufe befindet, ist natürlich und unproblematisch. Das Kriterium der Adäquatheit ist immer zugleich Anspruch an ein System und Maßstab, der zu neuen hypothetischen Systemen herausfordert – bzw. ein Anspruch, das Abenteuer der Konzeption eines spekulativen Schemas immer neu einzugehen. Im Rahmen seiner Selbstinterpretation der Fußnoten-These hob Whitehead als Merkmal des platonischen Denkens die „Beerbung“ einer weitgehend *noch nicht systematisierten* Tradition hervor. Hier ist nun festzustellen, daß die platonische Philosophie als erste Instanz einer Reflexion auf *Systemansprüche* zu lesen ist. Die nachfolgenden Traditionen beginnen, diesen Ansprüchen partiell und unvollkommen zu entsprechen.

### 8. Zwischen Tradition und Erneuerung

Die Zurückführung auf griechisches Denken macht deutlich, daß es sich bei den Kriterien für spekulative Schemata nicht um eine Besonderheit bzw. eine methodologische Eigentümlichkeit innerhalb Whiteheads eigener Konzeption handelt, als welche die Interpreten (Welker, Bubser, Poser) sie meist anzusehen scheinen. Vielmehr haben diese Kriterien zumindest aus Whiteheads Sicht – und sei es nur in Form eines unerfüllten Anspruchs – seit alters her philosophische Spekulation reguliert bzw. geprägt. Mit seinen Kriterien für ein spekulatives Schema will Whitehead ein bei Platon angelegtes, durch die weitere Philosophietradition nur unvollkommen realisiertes Systemprogramm umsetzen. Wie das kosmologische Schema, das aktuell gestaltet wird, aus einer kritischen Auseinandersetzung mit seinen historischen Vorläufern erwachsen soll, so werden auch die aktuell formulierten Kriterien nicht etwa *ad hoc* aufgestellt, sondern gehen aus einem Verfahren der geschichtlichen Sondierung, der geschichtlichen Vergewisserung der eigenen Position und des eigenen Anspruchs hervor.

Whiteheads metaphysischer Konzeption kann man nicht gerecht werden, wenn man sie aus dem unhintergehbaren Kontext ihrer historischen Prämissen, aus dem fiktiven Dialog mit tradierten Positionen der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte isoliert. Die Vorgeschichte bildet einen organischen Zusammenhang, in dem Whitehead seine eigene Position vorbereitet sieht, und der ihm dazu dient, die Genealogie des eigenen Systems, des eigenen Abenteuers der Ideen, transparent zu machen, so wie umgekehrt auch sein System den Weg weisen soll, die Philosophie- und Geistesgeschichte als Sequenzen eines Abenteuers der Ideen neu sehen zu lernen. In seiner Rückführung auf philosophiegeschichtliche Traditionen läßt Whitehead seine Leser gleichsam den historischen Weg bzw. die Genese, der sich seine eigene Konzeption verdankt, immer mitgehen. Der Leser befindet sich in einer Situation, die sich von dem Konfrontiertsein mit einer vorgefaßten, definitiven Lehrmeinung in zweifacher Weise unterscheidet: Er wohnt impliziten Dialogsituationen bei und erfährt so die Genese und Begründung einer Position in Konkurrenz mit anderen Positionen. Zugleich wohnt er einer in gewissem Sinn aporetischen Position bei. Whitehead vertritt dort, wo er einem Bezugsautor widerspricht, eine

zwar mit Wahrheitsanspruch verbundene Position; dieser Wahrheitsanspruch ist aber kein Endgültigkeitsanspruch im Sinne einer definitiven, ein für allemal feststehenden Position. Der Leser hat sich zu vergegenwärtigen, daß er einer historisch kontingenten Etappe eines noch nicht abgeschlossenen und – wegen Schwäche der Einsicht, Mängeln der Sprache und den beständigen Fluktuationen der Erfahrungswirklichkeit – prinzipiell nicht abschließbaren Dialogs beiwohnt, der die Möglichkeit weiterer Dialogbeiträge – man möchte ergänzen: weiterer Abenteuer – programmatisch offenläßt. So verbirgt sich hinter der Fußnoten-These die Auffassung, daß sich die auf Platon folgende Philosophie als Reihe von Fußnoten im Sinne einer Fortführung von Rede und Gegenrede, von Position und Gegenposition, von Argument und Gegenargument darstellt. Whiteheads gerade in kritischer Wendung gegen Descartes betonter Verzicht auf Endgültigkeit bedeutet einen Verzicht auf überzogene Ansprüche, indem er den oft aporetischen Geist der platonischen Philosophie aufnimmt und fortsetzt. Was man den platonischen Dialogen in Gestalt von Sätzen entnimmt, kann niemals den Status ein für allemal verbürgten Wissens haben. Was man dem latent dialogischen Philosophieren Whiteheads entnimmt, gilt nur als systematisierende Annäherungsstufe an definitives Wissen, an eine definitive philosophische Kosmologie, die zu weiteren Abenteuern der Ideen herausfordert.

#### ABSTRACT

Whitehead's notion of an *Adventure of Ideas* is deliberately ambiguous, and moreover, ambiguous in more than one way. If the history of ideas as a whole is an adventure, the same is true of Whitehead's speculative scheme, which is designed to give an explanation of this historical adventure. And while we experience an adventure of ideas, the ideas themselves are involved in the adventure of becoming real in the world of experience. The first ambiguity shows the vital importance that Whitehead attributes to the historical perspective in philosophy. The second reveals a kinship to Platonic thinking and points to the paradigm role it assumes for Whitehead.

Whitehead verwendet seinen Begriff *Abenteuer der Ideen* bewußt mehrdeutig, und das nicht nur auf einer Ebene. Wenn die Geistesgeschichte insgesamt ein Abenteuer ist, so gilt dasselbe auch für Whiteheads spekulatives Schema, das eine Erklärung für dieses historische Abenteuer liefern soll. Und während wir ein Abenteuer der Ideen durchleben, sind die Ideen selbst in das Abenteuer verwickelt, sich in der Erfahrungswelt zu verwirklichen. Die erste Doppelbedeutung zeigt die vitale Rolle, die Whitehead der historischen Perspektive in der Philosophie zuweist. Die zweite enthüllt eine Verwandtschaft zu platonischem Denken und läßt ahnen, warum es für Whitehead eine paradigmatische Bedeutung annimmt.